

ESCHER SOZIALPOLITIK

Zivilgesellschaft macht Druck

Esch ist eine Stadt mit Ecken und Kanten, leider auch im sozialen Bereich.



(Foto: Christian Mosar)

WOXX sprach mit dem Escher Schöffen André Hoffmann von "déi Lénk" über die Escher Sozialpolitik, insbesondere das Problem der Arbeitslosigkeit und seine Schlussfolgerungen aus den "Assises Sociales".

WOXX: Was hat sich seit den Gemeindewahlen im sozialen Bereich in Esch getan?

André Hoffmann: Konkret noch nicht so sehr viel, da wir ja erst kurz vor dem Sommer angetreten sind. Wir müssen zunächst, wie es im Koalitionsprogramm vorgesehen ist, wirklich eine neue, globale Sozialpolitik in die Wege leiten. Wir müssen endlich die verschiedenen Bereiche der Sozialpolitik (Arbeit, Armut, Wohnung, Jugend in Schwierigkeiten, Bildung) in einem Zusammenhang sehen und entsprechend die Politik vernetzen. Die "Assises Sociales", die wir jetzt organisiert haben, sind ein Schritt in die richtige Richtung. Im Pro-

gramm steht auch, dass die neue Sozialpolitik präventiv sein soll, und nicht erst einschreitet, wenn die Menschen schon durchs Netz gefallen sind.

Was heißt das konkret?

Das Escher Sozialamt hat zum Beispiel pro Jahr die Kosten für die Unterbringung von 150 Kindern in Heimen zu tragen. Eine frühzeitige Intervention in den Familien wäre hier notwendig. Ein weiteres Beispiel sind die Menschen, die vergeblich Arbeit suchen und am Ende nur noch die Möglichkeit haben, den RMG zu beziehen. Der RMG ist einerseits Ersatz für einen Arbeitsplatz, andererseits aber verbunden mit einer "mise au travail". Das

heißt, dass die Leute also doch arbeiten müssen. Und oft verrichten sie eine vollwertige Arbeit, werden aber nur mit dem Mindestlohn bezahlt. Das gilt auch für RMG-BezieherInnen, die bei der Gemeinde arbeiten. Es müssen also Maßnahmen ergriffen werden, um Arbeitsplätze zu schaffen. Diese Aufgabe kann aber nicht die Gemeinde allein bewältigen. Aber sie kann Impulse geben, vor allem in der sozialen Ökonomie. Es müssen solidarische Projekte entwickelt werden, in denen Menschen zumindest vorübergehend eine sinnvolle Beschäftigung erhalten, möglichst verbunden mit einer Weiterbildung.

Über welche Instrumente verfügt die Gemeinde in diesem Zusammenhang?

Esch hat wie die anderen Gemeinden wenig Instrumente. Das klassische Sozialamt wird nach einem Gesetz von 1846 geregelt, also einer Armutspolitik des 19. Jahrhunderts. Die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sind sehr mit administrativen Aufgaben belastet, zum Beispiel damit, Dossiers zu führen, damit die Menschen irgendwann Geld erhalten. Für andere Dinge, wie die präventive Intervention in den Familien oder eine Beschäftigungspolitik auf kommunaler Ebene in die Wege zu leiten, bleibt keine Zeit.

Was müsste also jetzt passieren?

Ein erster Schritt ist die Schaffung neuer Instrumente. Dazu sollten auch die "Assises Sociales" beitragen. Hier wurde versucht, die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Institutionen und Assoziationen, die im sozialpolitischen Bereich aktiv sind, zu fördern. Es geht darum, Energien zu bündeln, nicht nur am Tag der "Assises Sociales", sondern kontinuierlich. Eine neue kooperative Struktur könnte die Instrumente, die wir haben, verbessern, bzw. neue schaffen.

Wie steht es denn zur Zeit mit der Zusammenarbeit der verschiedenen Organisationen im sozialpolitischen Bereich in Esch?

Bei den "Assises Sociales" beteiligten sich 80 Personen aus 30 verschiedenen Vereinigungen. Viele kannten sich nicht einmal und die Zusammenarbeit funktioniert auch noch nicht besonders gut.

Was passiert nun konkret nach den "Assises Sociales"?

Die vier Ateliers arbeiten weiter in Form von Arbeitsgruppen. Anfang nächsten Jahres treffen wir uns noch einmal im Plenum, um die Resultate der Arbeitsgruppen zusammenzufassen und zu diskutieren, in welcher Form

wir die kontinuierliche Zusammenarbeit besser organisieren können.

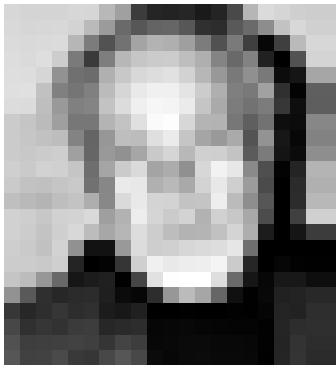
Was halten Sie zur Zeit für das gravierendste Problem in Esch?

Die Arbeitslosigkeit.

Sie waren auf den "Assises Sociales" in der Arbeitsgruppe Arbeit, was wurde dort besprochen?

Am Escher Arbeitsamt sind 650 Menschen arbeitslos gemeldet. Von denen erhalten nur 38 Prozent eine Arbeitslosenentschädigung. Außerdem muss man hier von einer großen Dunkelziffer ausgehen. Nach Aussagen des Arbeitsministers liegt die Arbeitslosenrate in Esch über dem Landesdurchschnitt, zuletzt knapp über fünf Prozent der aktiven Bevölkerung. Außerdem sei die Rate in den letzten Jahren in Esch noch gestiegen, wobei der Landesdurchschnitt leicht zurückgegangen ist.

Das sind Kennzeichen dafür, wie dramatisch die Situation ist. In der Arbeitsgruppe wurde eine Bestandsaufnahme gemacht und über Möglichkeiten diskutiert, die



André Hoffmann*

Situation zu verbessern. Die Gemeinde muss künftig enger mit den verschiedenen Vereinen zusammenarbeiten, um Arbeitsplatzvermittlung und Weiterbildung zu fördern. Wir diskutierten in diesem Zusammenhang über die Schaffung einer sozialen Ökonomie, die sinnvolle Arbeitsplätze schafft auch für wenig qualifizierte Arbeitssuchende. Die Landschaftspflege im Süden, die Pflege der Wälder oder die Erhaltung der Tagebaugebiete sind nur einige unserer Ideen.

Das muss aber doch auch finanziert werden.

Beim "Objectif plein emploi" werden die Arbeitsplätze beispielsweise zu 75 Prozent vom Arbeitsministerium finanziert und zu 25 Prozent von den Gemeinden. Ohne die Unterstützung des Staates geht es nicht. Es gibt aber durchaus Projekte, die sich selbst tragen könnten.

Welches soziale Problem muss in Esch prioritär angegangen werden?

Die Arbeitsmarktpolitik, denn nur mit Arbeit kann man eine menschenwürdige Wohnung bezahlen. In diesem Zusammenhang sehe ich auch die Bildungschancen für Kinder. Zwar hängen diese Aspekte zusammen, doch ist Arbeitslosigkeit einer der

Hauptgründe für Armut und Ausgrenzung.

Wie sieht es in puncto Jugendarbeitslosigkeit aus?

Wir haben bislang keine Zahlen zur Jugendarbeitslosigkeit.

Welche Statistiken fehlen sonst noch?

Wir bräuchten eine differenzierte Analyse der neuen Formen von Armut mit konkreten Zahlen. Die könnte auch Aufschluss darüber geben, warum zum Beispiel so viele Kinder in Heimen untergebracht werden. Im Schöffenratsprogramm wurde festgehalten, dass die Gemeinde Esch alljährlich einen qualitativen und quantitativen Sozialbericht vorlegen soll. Hier geht es um eine Bestandsaufnahme und die Beobachtung ergriffener Maßnahmen. Außerdem soll der Sozialbericht Verbesserungsvorschläge zur Sozialpolitik machen.

Gibt es darüber hinaus noch andere Studien, die in Auftrag gegeben werden?

Im Augenblick nicht, doch die Beteiligten der "Assises Sociales" werden am Sozialbericht mitarbeiten.

Bei Planungen zur Stadtentwicklung wird auch in Esch viel über New Economy, High-Tech und die Cité des Sciences gesprochen; bleiben nicht oft die sozialen Probleme außen vor?

Ja, leider. Zwar ist all das wichtig für unsere Stadt, dennoch müssen wir aufpassen, dass die New Economy nicht die Kluft zwischen Gewinnern und Verlierern der Modernisierung noch verschärft. Die soziale Problematik muss in die Diskussion über Stadtentwicklung integriert werden. Wenn wir zum Beispiel Arbeitsplätze schaffen, müssen wir das Profil der Arbeitssuchenden berücksichtigen und das sind selten ausgesprochen hoch qualifizierte Menschen. Vor allem in puncto Bildung und Weiterbildung muss etwas unternommen werden, damit nicht am Ende der Entwicklung in unserer Stadt die Kluft zwischen Gewinnern und Verlierern noch größer geworden ist.

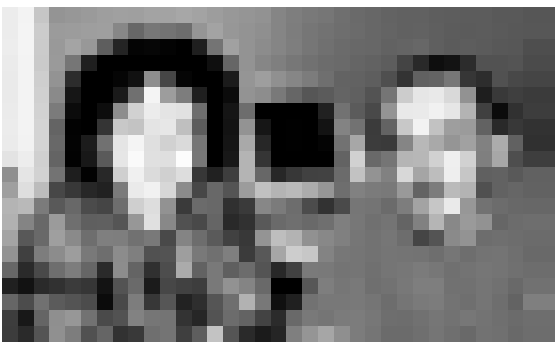
Wie groß sehen Sie die Chance, dass es mit Esch bald sozialpolitisch bergauf geht?

Die "Assises Sociales" sind ein Instrument, seitens der Zivilgesellschaft Druck zu machen. Sicher sind wir auch auf den Arbeitsminister oder die Ministerin für soziale Solidarität angewiesen. Letztere setzte bereits ein Zeichen, indem sie einen Vertreter zu den "Assises Sociales" schickte. Die zivilgesellschaftlichen AkteurInnen machen jetzt Druck und das ist eine Chance, dass sich hier auf sozialem Niveau in Zukunft etwas tut.

Das Interview führte Melanie Weyand.

Fördert soziale Misere Rechtsdruck?

(wey) – Seit 15 Jahren ist Jan Heinen (29) drogenabhängig. Er ist in Esch geboren und hat auch hier die meiste Zeit seines Lebens verbracht. Er kennt die Szene, weiß was es heißt, auf der Straße zu leben, keine Arbeit zu finden, aus dem Knast zu kommen und von Menschen verachtet zu werden. Er denkt zurück: "Anfang der 90er Jahre wurde man auf der Straße in Ruhe gelassen, die 'Jugend an Drogenhölle' hat Spritzen verteilt und war eine Anlaufstelle." Heute sei alles anders, beklagt er. Bei der 'Jugend an Drogenhölle' habe keiner mehr Zeit. Die Organisation sei unterbesetzt. Ansonsten gebe es für ihn keine Anlaufstelle in Esch. Genausowenig für seine Freundin Josée Oberweis. Sie ist in einer ähnlichen Situation, ihre Mutter starb als sie drei Jahre alt war, ihr Vater war Alkoholiker, sie kam in ein Heim. Kein brauchbarer Schulabschluss, keine richtige Arbeit, und so geriet sie in die Escher Drogenszene. Dort haben sich die beiden kennengelernt, lebten immer mal wieder auf der Straße, nahmen immer mehr Drogen. Josée war schwanger als sie auf der Straße lebte, das Sorgerecht des fast zweijährigen Sohnes wurde ihr entzogen. Heute nimmt sie an einem Methadon-Programm teil. Sie kommt täglich zu der 'Stämm vun der Strooss' nach Luxemburg, und arbeitet hier vier Stunden, um den RMG zu erhalten. Sie erläutert: "Die Infrastruktur in Luxemburg-Stadt ist einfach besser als in Esch, in Luxemburg gibt es die 'Stämm vun der Strooss', das 'Foyer Ulysse', 'Abrigado' und das 'Drop in' für Frauen. Solche Einrichtungen müsste es auch in Esch geben." Beide erzählen, dass es in Esch und den umliegenden Gemeinden viele Leute aus der Szene gebe, die nicht einmal das 'Foyer Ulysse' kennen. Jan und Josée wohnen in Al Esch, müssen ihre Wohnung aber bald verlassen, da das Haus abgerissen werden soll. Wo sie dann leben können ist noch nicht klar. "Mit unserer Vergangenheit bekommt man weder Arbeit noch eine Wohnung", sagen sie. Von den Ämtern fühlen sie sich im Stich gelassen und teilweise an der Nase herumgeführt. Geholfen habe ihnen, als sie es brauchten, die rechte Szene, berichten sie. Hier bekamen sie ein Bett und wurden auch gleich mit ausländerfeindlichen Parolen versorgt. Populistische Thesen zum Arbeitsmarkt sprudeln aus ihnen heraus. Die rechte Szene sei groß und gut organisiert, sagen die beiden, wollen aber nicht mehr preisgeben. "Hätten wir damals wirkliche Anlaufstellen gehabt, wären wir vielleicht nie in diese Szene hineingeraten", sagen sie.



Jan Heinen und Josée Oberweis, beide 29, sind (Ex-)Junkys und wohnen in Esch.*

ASSISES SOCIALES

Armut und Wohnungsnot

Am Samstag, den 11. November, fanden in der Escher Kulturfabrik die ersten "Assises sociales" statt. Wir sprachen mit VertreterInnen verschiedener Organisationen, die im sozialen Bereich in Esch tätig sind und an den Arbeitsgruppen der "Assises" teilgenommen haben.

(wey) - "16 Prozent der Luxemburger Bevölkerung werden als arm eingestuft, das heißt, sie verdienen weniger als die Hälfte des Durchschnittseinkommens. Wieviel Prozent es in Esch sind, wissen wir nicht, doch es sind bestimmt nicht wenig," sagt Frank Jost vom "Bureau de population" in Esch. Er ist Präsident der beratenden "Commission des affaires sociales", aktiv in der asbl "Agir contre le chômage" und einer der Organisatoren der "Assises Sociales". Jost hat in der Arbeitsgruppe "Armut" mitgearbeitet. Hier wurde versucht, die Ursachen der Armut zusammenzutragen: Neben niedrigem Einkommen oder Arbeitslosigkeit wurden über Überschuldung, ein schlechtes Schulsystem und Analphabetismus gesprochen. "Um den Teufelskreis der Armut zu unterbrechen, muss in im Kindergarten anfangen und eng mit Eltern zusammengearbeitet werden", sagt

Jost. Das Schulsystem sei elitär: Das Ergebnis sei dann zwangsläufig, dass die Hälfte der Kinder ohne Schulabschluss abgingen. Schlechte Chancen auf dem Arbeitsmarkt sind die Folge. Arm sind aber nicht nur diejenigen, die keine Arbeit und keine Wohnung haben: "Auch der normale Arbeiter, der eine Familie zu ernähren und einen regulären Arbeitsplatz hat, erfüllt die Bedingungen, um den staatlichen Heizkostenzuschlag zu erhalten", erläutert Frank Jost. Diesen Zuschlag haben bislang gut 400 Haushalte beantragt, das betrifft über 700 Personen. Die Armut ganzer Familien ist eine Ursache dafür, dass so viele Jugendliche in Schwierigkeiten sind. Marie-Paule Muller hat in der Arbeitsgruppe "Jeunesse en difficulté" mitgearbeitet. Sie arbeitet im SPOS-Büro des "régime préparatoire". Das befin-

det sich im Lycée Technique Esch (Wobrécken), diese gilt als eine der Schulen mit den meisten SchülerInnen die Probleme haben. "Was wir als Problemjugendliche bezeichnen, ist oft nur ein Hilferuf seitens der jungen Leute." Die Lehrerin beklagt die mangelnden Auffangstrukturen für diese Jugendlichen. Außerdem sei das Schulsystem und der Mangel an Ganztagschulen eine Ursache für ihre Schwierigkeiten. Oft lungern sie schon als Kinder auf der Straße herum. "Allein in Esch sind 91 Kinder auf der Warteliste des "service d'accueil". Ihre eigenen Schüler nehmen oft die Hilfe der "Jugend- an Drogenhölle" in Anspruch. Zahlen, wieviele Jugendliche in Esch in Schwierigkeiten sind, gibt es keine. In der entsprechenden Arbeitsgruppe wurde nun beschlossen, solche Daten zusammenzutragen und der Gemeinde einen Forderungskatalog vorzulegen. Ein wichtiger Punkt ist die Schaffung eines Jugendamtes, das auch die Arbeiten der verschiedenen Organisationen koordiniert. Denn: "Es gibt zwar für alles eine Stelle, aber die Stellen arbeiten nicht zusammen", sagt Muller. Eine Anlaufstelle sei das Jugendhaus, hier fühle man sich aber nicht genug von der Gemeinde un-

terstützt. Häufiger Personalwechsel erschwert die Situation zusätzlich. Dass in der Jugendarbeit noch vieles im Argen liegt, ist sicher auch ein Grund für die oft schlechte Schulbildung, mangelnde Ausbildung und daraus resultierende Arbeitslosigkeit. In Esch sind 650 Menschen arbeitssuchend gemeldet, nach inoffiziellen Zahlen sind davon 252 zwischen 15 und 30 Jahre alt. Lösungen für Wohnungsnot in weiter Ferne Artur Müller vom "Office du Logement" hat in der Arbeitsgruppe "Logement" mitgewirkt. 200 Nachfragen nach Mietwohnungen habe er zur Zeit vorliegen. Alle AntragstellerInnen sind Sozialfälle, die auf dem Privatmarkt keine Wohnung finden und den RMG beziehen. In den über 400 Wohnungen, die das "Office du Logement" verwaltet, wohnen jedoch nicht ausschließlich Sozialfälle. "Doch die Leute bekommt man nicht mehr heraus." Die Wohnungen sind zu 80 Prozent von älteren Leuten bewohnt. Eine Wohnung wird erst frei, wenn die BewohnerInnen sterben oder in ein Altersheim müssen. Somit hat das "Office du Logement" nur eine "Manövriermasse" von 20 bis 30 Wohnungen. Erschwerend kommt hinzu, dass die oft nur für Einzelpersonen geeignet sind. Zur Zeit suchen aber auch viele Alleinerziehende mit Kindern Wohnungen: Ih-

nen kann nur selten geholfen werden, da nur rund 80 Wohnungen mehrere Schlafzimmer haben. Esch ist die einzige Gemeinde im Umkreis, die überhaupt über eigene Wohnungen verfügt, so dass auch noch die Leute aus den umliegenden Orten nach Esch kommen. In anderen Gemeinden bietet nur der staatliche "Fonds du Logement" Wohnungen an, und hier stehen landesweit 1.500 Leute auf der Warteliste. "Es fehlt vorn und hinten an Geld", sagt Müller resigniert: "Die Gemeinde kann es sich nicht leisten, 100 neue Wohnungen für 400 Millionen LUF zu bauen. Lösungen für dieses Problem liegen in weiter Ferne." Die Wohnnot hat gravierende Konsequenzen: "Die Menschen gelangen durch ihre Wohnsituation schnell in einen Teufelskreis der Überschuldung" sagt Jean Nico Pierre vom "Centre Médico-Social". Die Mieten in Esch seien viel zu hoch, hinzu kommen zumeist zwei bis drei Monatsmieten Kaution. Obwohl viele es sich nicht leisten können, mieten oder kaufen sie dennoch eine teure Wohnung und verschulden sich sehr bald. Aus dieser Überschuldung kommen sie oft nie mehr heraus.

"Misère sociale" in Esch In Esch liegt einiges im Argen: hohe Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, Jugendliche in Schwierigkeiten und zunehmende Armut. Um diese Probleme anzugehen, fanden vergangenes Wochenende die "Assises sociales" statt. Hier trafen sich 80 VertreterInnen aus 30 verschiedenen Assoziationen. In unserm Dossier geht es um die Ergebnisse des Treffens. Außerdem haben wir mit Menschen aus Esch gesprochen.

Zur Arbeitsgruppe "Arbeit" finden Sie Informationen im nebenstehenden Interview mit André Hoffmann. Er erläutert auch, wie es nun nach den "Assises" weitergehen soll.

CENTRE OPPEN DIR

Trotz knapper Mittel gute Arbeit

Das Beratungszentrum für psychisch kranke Menschen "Centre Oppen Dir" und die ihr angegliederte Tagesstätte "Villa Reebou" ist eine der sozialen Einrichtungen in Esch. WOX sprach mit der Leiterin der Villa Reebou, Lydie Konsbrück und zwei Frauen, die diese Einrichtung nutzen.

(wey) - Freundlich sieht sie aus, die "Villa Reebou" in der Rue Xavier Bettel im Zentrum von Esch: hellblaue Wände, großzügige Räume. Hierher kommen täglich Hilfesuchende, die sich aufgrund einer psychischen Erkrankung oft in schwierigen Lebenssituationen befinden. Oft kommen die Menschen über Jahre hinweg. Hier hört man ihnen zu, informiert sie und bietet ihnen Therapien an. Es gibt ein Kreativatelier, gemeinsame Ausflüge und eine Kaffeestube. "Wir haben zwar ein multidisziplinäres Team von 15 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, aber die Arbeit hat in den letzten Jahren ungemein zugenommen," sagt die Leiterin Lydie Konsbrück. Das Zentrum hat eine Konvention mit dem Gesundheitsministerium, doch das Geld reicht bei weitem nicht. Außerdem ist das System der Konventionierung im Umbruch, so dass nächstes Jahr auch die Krankenkassen zur Kasse gebeten werden.



Mariette Sonntag und Marie-Jeanne Klein kommen regelmäßig und gern in die "Villa Reebou".*

"Die Strukturen in diesem Bereich reichen hinten und vorn nicht aus," sagt Konsbrück. Ein großes Problem sieht die Leiterin der "Villa Reebou" darin, dass Einrichtungen wie ihre, in denen viele Fachleute arbeiten, niemals zu Rate gezogen werden, wenn es um die Planung neuer Strukturen geht. Und weiter: "Projektvorschläge, die wir im Ministerium eingereicht haben, scheinen einfach auf Eis gelegt worden zu

sein." Nur ein Projekt läuft zur Zeit mit dem "Fonds du Logement", gemeinsam sollen sogenannte "Appartements thérapeutiques" geschaffen werden. Ein Kontakt zur Gemeinde bestehe kaum. Als das Centre vom Düdelingen nach Esch umzog, habe es lediglich einen Antrittsbesuch beim Bürgermeister gegeben. Mittlerweile wird allerdings ein Projekt zusammen mit der Stadt geplant und zwar die Neuge-

staltung des Gartens hinter der Villa. "Durch ihre Krankheit geraten die meisten Patientinnen und Patienten oft ganz schnell in einen sozialen Teufelskreis, aus dem sie kaum noch herauskommen," sagt Konsbrück. Mariette Sonntag und Marie-Jeanne Klein kommen in die "Villa Reebou". Beide sind seit Jahren psychisch krank, beide waren schon im CHNP in Ettelbrück, leben zur Zeit allein. "Früher ist man einfach in Ettelbrück versauert, heute gibt es die Villa", sagt Klein. Die Frauen sind froh, einen Ort zu haben, an dem sie Gesellschaft haben und ihnen zugehört wird. Beide leben von einer kargen Rente. Mariette Sonntag bleiben 16.000 LUF zum Leben nach Abzug der Miete und Unkosten, Marie-Jeanne Klein 14.500: "Eine neue Brille ist da schon eine große Anschaffung, Zahnarztkosten sind fast untragbar, auch

wenn ich bei meinem Arzt auf Raten zahlen darf." Theater- oder Kinobesuche sagt sie meist ab, "um sich nicht zu blamieren". Einer geregelten Arbeit werden die beiden auch in Zukunft nicht nachgehen können, geschweige denn sich eine hübsche Wohnung leisten, doch in der "Villa Reebou" wird dafür gesorgt, dass sie sich zumindest dort wohlfühlen können. * fotografiert von Melanie Weyand



Lydie Konsbrück, Leiterin der "Villa Reebou".*